5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung Hallische Nachrichten

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachrinnstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 255 — Halle, Sonnabend den 14. September — 1918

Ruhe an den Kampffronten.

(W. T. B.) Berlin, 13. September, abends. (Amtlich.)

An den Kampffronten ruhiger Tag. Auch zwischen Maas und Mosel hat der Feind seine Angriffe bisher nicht erneuert.

Mißglückter englischer Durchbruchsversuch.

Aufleben der lothringer Front.

Am 12. September erneuerten die Engländer ihre Anstrengungen, um in Richtung Cambrai durchzubrechen. Starke Massen wurden von 5 Uhr 30 Min. morgens an zu geschlossenem Angriff angesetzt. Das Vernichtungsfeuer der deutschen Artillerie zerspliitterte den englischen Ansturm in Einzelangriffe. Trotzdem stürmten die Engländer wieder. Im Gewehr- und Maschinengewehrfeuer brachen ihre Sturmwellen zusammen. Wirksam griffen dabei die vorgeschobenen deutschen Geschütze in den Kampf ein. Besonders zeichnete sich Vizewachtmeister Halbreiter vom 1. Garde-Feldart.-Regt. aus, der die Engländer mit vernichtendem Schnellfeuer aus nächster Nähe empfing.

Südlich der Straße Bapaume — Cambrai kam es teilweise zu erbitterten Nahkämpfen. Die Deutschen räumten das Dorf Havrincourt und setzten sich in den westlich und nördlich um das Dorf herumlaufenden englischen Gräben fest. Durch Einsatz zahlreicher Nahkampfgeschütze, die in nächster Nähe vor den deutschen Linien auffuhren, suchten die Engländer hier den Durchbruch zu erzwingen. Eine Mörserbatterie vom Fußart.-Regt. 17 unter Führung von Hauptmann Zielke schoß diese jedoch eines nach dem anderen zusammen. Trotz Regens und Windes setzten die Engländer bis zum Abend ihre Angriffe fort, ohne weiter Boden gewinnen zu können.

Die Gewitterschwüle, die seit längerer Zeit an der lothringischen Front herrschte, hat sich in einem starken französisch-amerikanischen Angriff gegen den vorspringenden Winkel von St. Mihiel entladen. Der Angriff war erwartet worden und die Räumung dieses stark gefährdeten Frontvorsprunges seit einigen Tagen im Gange. Die Deutschen stehen jetzt in seit langem vorbereiteten Stellungen auf der Sehne des Bogens.

(T. U.) Genf, 13. September. Eine Havas-Note warnt vor übertriebenen Hoffnungen auf die Angriffe der Amerikaner. Es sei gefährlich, die Zukunft vorauszusagen, da infolge der Nähe von Metz die Deutschen zahlreiche Reserven heranziehen könnten und ihr Widerstand äußerst hartnäckig sein werde.

Vor neuen feindlichen Ueberraschungsstürmen?

Genf, 13. September. Havas meldet aus Paris: Die französischen Frontberichterstatter drahten: Die Operationen träten in eine neue Phase ein. Diese bedeute keine Versteifung der Operationen, sondern gerade das Gegenteil. Man müsse auf eine Wiederaufschwellung der Schlacht gefaßt sein, die das Gelände befreien solle. Es müßten neue Ueberraschungsstürme unternommen werden. (Gol.-Ztg.)

Einer schiebt den Andern vor!

Haag, 13. September. Wie aus Calais berichtet wird, sind dort die ersten amerikanischen Verwundeten, die vor einigen Tagen an der flandrischen Front einen Angriff ausführten, eingetroffen. Sie erzählen, daß die französischen Anführer Ungewöhnliches von ihnen verlangten und trotz der großen Verluste die Amerikaner nicht schonen wollten. Wie aus London berichtet wird, erlitten bei einem mißglückten Durchbruchskampfe vor Ouvant die Französisch-Kanadier so schwere Verluste, daß vier ihrer Regimenter nach dem Sturmtage aus der Front genommen werden mußten. Sie wurden von dem deutschen Abwehrfeuer einfach weggefegt. (Deutsche Kriegsztg.)

Zur Kriegslage.

Ein Rückblick.

(Eigener Drahtbericht.)

Berlin, 13. September.

Da die Lage an der Front trotz der neuen amerikanischen Offensive gegen den St. Mihiel-Bogen, die übrigens durchaus erwartet kam, jetzt wieder einigermaßen stabilisiert worden ist, läßt sich mit größerer Sicherheit in einem kurzen Rückblick auf die Ereignisse des Frühlings und Sommers ein Ausblick auf die kommende Zeit geben.

Unsere leitenden Heerführer hatten zu Beginn des Jahres deutlich erkannt, daß der Feind unter Einsatz ungeheurer Kräfte einen entscheidenden Angriff gegen unsere Linien plane, und beschlossen daher, diesem Angriff zuzukommen und die Stoßkraft des Feindes nach Möglichkeit zu schwächen. Es war bei diesem großangelegten Plane keineswegs auf irgendwelchen Geländegewinn abgesehen. Geographische Erwägungen irgendwelcher Natur sprachen nicht mit, das Ziel bestand vielmehr ausschließlich in möglichst umfangreicher Vernichtung feindlicher Streitkräfte. Es galt vor allem, die berühmte Reservearmee des Generals Foch die unglaublich (90—80) vortrefflich ausgebildeten Divisionen umfaßte, aus ihren Verbänden zu reißen, zu zersplittern und die durch diese Truppen stets drohende Gefahr auszuschalten. Wären unsere Angriffe im Frühjahre nicht erfolgt, so hätte der Feind seine Offensive mit ungebrochener Kraft gegen uns führen können. Wir hätten den Geländegewinn unserer Offensive nicht verbuchen können, und es fragt sich, durch welche Punkte unsere Frontlinie dann heute ginge.

Unser Offensivsystem erfolgte bekanntlich in drei Hauptstößen, von denen die ersten beiden ihre Ziele sowohl taktisch wie strategisch erreichten. Der Feind mußte jedesmal unter unsäglicher Mühe seine Reserven von den entferntesten Frontteilen auf Umwegen an die gefährdeteren Stellen werfen, so daß sie ihm im entscheidenden Augenblicke an anderen Stellen fehlten. Unser letzter Angriff, gegen die Marne, hatte zwar taktisch einen großen Erfolg, dieser konnte aber strategisch nicht mehr ausgenutzt werden, da der Feind aus unseren Angriffen bei Armentières und am Damenwege endlich die richtige Art der Abwehr gelernt hatte. Er versammelte seine Hauptkräfte weit hinter der eigentlichen Frontlinie, die er uns ohne besonderen Widerstand überließ, und beabsichtigte, uns gegen seine vorzüglich ausgebauten Stellungen anrennen zu lassen. Da das kostbarste Gut der deutschen Heeresleitung stets das Menschenmaterial gewesen ist, verzichteten wir auf einen nur unter bedeutenden Opfern möglichen Vormarsch, und unsere Offensive kam zum Stehen. Der Feind brauchte keine Reserven nicht mehr.

Von diesem Augenblick an, da Foch in gewisser Beziehung die Hände frei bekam, trat der Wendepunkt ein, und es war dem Feinde jetzt möglich, seinerseits zur Offensive überzugehen. Immerhin war inzwischen der Sommer weit vorgeschritten, als der erste Sturmangriff des Gegners erfolgte, während er ohne die genialen Schachzüge unserer Heeresleitung wohl schon im Vorfrühling vonstatten gegangen wäre. Zur Erzwingung der Anfangserfolge fehlte der Gegner eine neue Taktik ein. Hatten wir die Artillerievorbereitung des Angriffs auf ein Mindestmaß herabgedrückt, um dem Gegner keine Zeit zu lassen, Reserven heranzubringen, so verzichtete der Feind diesmal überhaupt auf jegliche Artillerievorbereitung, um das Ueberraschungsmoment noch zu vertiefen. Die Mehrzahl gut arbeitender Tanks, die feuerspeiend in dichten Wolken der Infanterie voranstiefen, ersetzten ihm das Trommelfeuer. Tatsächlich haben die Tanks der feindlichen Armee auch Erfolge verschafft, da sie unsere ersten Linien überfuhren und Verwirrung in die Reihen unserer Truppen brachten. Die großen Pläne des Feindes wurden aber durch unser Ausweichesystem völlig vereitelt. Weder an der Marne noch an der Somme gelang es ihm, die geplante Umfassung und Vernichtung unserer Heeresmassen zu erzwingen. Die Lage unserer Armeen hat sich jetzt in jeder Beziehung verbessert. „b."

Niederlage der Gegenrevolutionäre.

(T. U.) Berlin, 13. September. Die Petersburger Tel.-Agentur meldet: Gestern, am 12. September, 3 Uhr nachmittags, ist Simbirsk von unsern Truppen wiedererobert worden. Unsere Kavallerie folgt dem in größter Unordnung fliehenden Feind auf den Fersen. Gegen abend hatten unsere Truppen Simbirsk etwa 25 Kilometer hinter sich. Bei Verfolgung des fliehenden Feindes schonen unsere Flieger die Bevölkerung: Bomben werden nur auf die großen Heerstraßen abgeworfen.

Petersburg in der Hand der Gegenrevolutionäre?

(W. T. B.) London, 13. September. (Reuter.) Zeitungstelegramme aus Kopenhagen besagen, daß darüber über Helsingfors ein Gerücht gehrungen sei, wonach Petersburg von den Gegenrevolutionären genommen sei.

Auffällig ist, daß über Straßenkämpfe in Petersburg bisher nur Meldungen von Verbandsseite (Havas, Reuter, „Times") vorliegen. Das berechtigt zum Mißtrauen bezüglich ihrer Glaubwürdigkeit. Das Berliner Bureau der Petersburger Telegraphenagentur leugnet bereits auch die Nachrichten über Brände und Aufstände in Petersburg als unrichtig.

Das Strafgericht geht weiter.

ep. Zürich, 13. September. (Eigene Drahtmeldung.) Die „Times" erfährt aus Petersburg, daß dort die Verhaftungen und Hinrichtungen trotz der Proteste der neutralen Gesandtschaften fortdauern. Die Regierungskommissare der Sowjets erklären, daß diese Maßnahmen nötig seien, damit endlich den Attentaten auf die Sowjetführer ein Ende gemacht werde. Im Zusammenhang mit dem Attentatsversuch auf den Befehlshaber der Sowjettruppen Berzin und andere Sowjetsmitglieder wurden 73 Gegner der Sowjets verhaftet und sofort hingerichtet.

Politischer Massenprozeß in Finnland

(W. T. B.) Helsingfors 13. September. Nachdem die umfassenden Voruntersuchungen über insgesamt 38 verhaftete sozialistische Landtagsabgeordnete abgeschlossen sind, beginnt in den nächsten Tagen die Gerichtsverhandlung, deren Dauer auf mindestens 10 Tage berechnet wird.

*

Türkische Erfolge in Palästina und Persien.

(W. T. B.) Konstantinopel, 12. September. Tagesbericht.

Palästinafront: In vergangener Nacht griffen einige englische Bataillone unsere Stellungen hart östlich der Eisenbahn Rul—Kern—Haulch an und drangen vorübergehend in unsere Vorpostenlinie ein. Unser durch kräftiges Artilleriefeuer unterstützter Gegenstoß warf den Gegner überall aus unseren Stellungen. Der Feind erlitt schwere Verluste. Feindliche Aufklärungsabteilungen, die sich an verschiedenen Stellen unserer Front näherten, wurden vertrieben. Sonst nur beiderseits Artilleriestörungsfeuer.

Ostfront: Unsere Truppen haben in Nordwestpersien Misane besetzt.

Auf den übrigen Fronten ist die Lage unverändert.

Der Heldenkampf unserer Ostafrikaner.

(W. T. B.) London, 13. September. (Reuter.) Der ostafrikanische Bericht beschreibt die weitere Verfolgung der Reste der deutschen Streitkräfte. Am 6. September holten zwei unserer Abteilungen diese ein und griffen sie bei Anapuja an obern Luriefluß, 250 Meilen westlich des nordwestlichen Postens von Mozambique an. Sie trieben sie mit schweren Verlusten an Toten und Verwundeten nach Westen.

Zu beachten ist, daß es sich um einen Reuter-Bericht handelt. An der Lond späterer portugiesischer Meldungen haben sich die englischen amtlichen Berichte aus Ostafrika fast stets als im englischen Sinne gefärbt herausgestellt.

Lloyd Georges neueste Kriegsrede.

„Kampf bis zum Ende".

(W. T. B.) London, 12. September. (Reuter.) Premierminister Lloyd George hielt heute bei Gelegenheit der Verleihung der Ehrenbürgerwürde in Manchester eine Rede, in der u. a. ausführte:

Ich bin mit großem Widerstreben in diesen Krieg eingetreten, aber nachdem ich den Charakter der Herausforderung deutlich erfaßt hatte, durfte nichts halbes geschehen. 1915 war unsere Armee für diesen Krieg sehr schlecht ausgerüstet, aber ich bin glücklich, sagen zu können, daß das Gleichgewicht wiederhergestellt ist. Während der letzten vier bis fünf Monate war der Feind einem Bombardement ausgesetzt, das seinen Nerven nichts genützt hat. Die Nachrichten sind bestimmt gut, das Schlimmste ist vorüber. Der Unterschied zwischen 1916 und 1918 war die Einheit des Oberbefehls, und es war ein großes Glück für uns, uns in Feldmarschall Foch einen jener seltenen Männer zu sichern, die über eine hervorragende strategische Begabung verfügen. Die preußische Militärmacht muß nicht nur geschlagen werden, sondern das deutsche Volk selbst muß wissen, daß seine Herrscher die Gesetze der Menschlichkeit verletzten, daß die preußische Militärmacht sie nicht vor Strafe schützen konnte und daß, wer jene Gesetze bricht, seine Strafe findet. Lloyd George betonte dann mit allem Nachdruck:

Dies muß der letzte Krieg sein.

Wenn er das nicht ist, wäre es das Ende der Zivilisation. Der

Völkerbund

würde, wenn die preußische Militärmacht triumphierte, ein Bund zwischen Fuchs und Gänsen sein. Das britische Reich und die Länder der Alliierten sind jetzt alle ein Völkerbund von freien Nationen. Jedes andere Land würde willkommen sein, und wenn Deutschland nach dem Kriege die fluchwürdigste Treulosigkeit seiner Herrscher zurückweist, dann würde das Volk der Vorherrschaft des Militarismus in dem großen Völkerbund willkommen sein. Aber die einzige sichere Grundlage ist nur ein vollständiger Sieg. Wir werden weder selbst einen Bresler Frieden annehmen, noch ihn unseren Feinden aufzwingen. Sobald eine

richtige Art Frieden

gesichert ist, können wir mit ruhigen Nerven und gutem Gewissen daran gehen, eine neue Welt aufzubauen, in die diejenigen, die viel geopfert haben an Frieden und Sicherheit, in Frieden wohnen können. (Starker anhaltender Beifall begrüßte den Schluß der Rede.)

Beim Frühstück mit dem Lord Mayor bemerkte Lloyd George: Als er zuletzt in Manchester gewesen sei, hätten einige Menschen von einem Kompromiß gesprochen und gesagt: Laßt uns doch einen Verhandlungsfrieden schließen! Seine Antwort darauf sei gewesen, daß es kein Kompromiß geben könne. Mit erhobener Stimme erklärte Lloyd George unter lautem Beifall:

„Wir werden bis zum Ende weiterkämpfen!"

Die Blätter von Lancashire widmen dem Premierminister Anerkennung und erklären, daß er mit Rücksicht auf das große Vertrauen, das er den Alliierten einflöße, und mit Rücksicht auf seine außergewöhnliche Energie, seine Entschlossenheit und weitausblickende Kriegspolitik am Ruder bleiben und die Alliierten zum Siege führen müsse.

Das Echo in der englischen Presse.

h. Haag, 13. September. (Eigene Drahtmeldung.) Die Reden Lloyd Georges und des Deutschen Kaisers werden in der englischen Presse gleichzeitig besprochen und gegenübergestellt. Lloyd Georges Bemerkung über den Völkerbund und die künftigen Beziehungen zu Deutschland werden sehr verschieden beurteilt. Die „Daily News" ist nicht sehr zufrieden. Sie sagt: Der Premierminister erklärte, Verfechter eines Völkerbundes zu sein und das neugeborene und befreite Deutschland in einen solchen Bund aufnehmen zu wollen. Diese Erklärung wird wieder dadurch verwirrt, daß er über den bereits bestehenden Völkerbund spricht, der, von so großer Bedeutung er auch im Augenblick sein möge, keine Lösung des europäischen Problems sondern das alte Machtgleichgewicht in einer neuen Form darstellt. Gerade diese doppelsinnige Sprache verleitet den Kaiser in die Lage, sich an sein Volk zu wenden und zu sagen: Ihr seht, daß sie uns vernichten wollen, und so gut wie auch. Es ist unsere Pflicht, so fährt das Blatt fort, den Deutschen zu zeigen, daß wir nicht ihre Nation vernichten wollen.

Die „Daily Chronicle" findet bedauerlich, daß Lloyd George verständig gesprochen habe.

Die „Morning Post" ist entrüstet darüber, daß der Premierminister über den Völkerbund und Deutschlands Aufnahme in ihn gesprochen hat. „Soll denn Deutschland, wenn es den Krieg verliert, seiner Strafe entgehen?" so fragt das Blatt. Entgegenwirken ist der „Manchester Guardian" mit Lloyd Georges Rede völlig einverstanden. Lloyd George sei fest entschlossen, aber nicht verhärtet. Ihm widerstrebe der Krieg ebensosehr wie allen anderen, aber ohne Sieg könne der Frieden nicht erreicht werden.

Die Friedensfrage im amerikanischen Senat.

Freie Hand für Wilson.

Genf, 13. September. (Eigene Drahtmeldung.) Der „Herald" meldet aus Newyork: Im Senat hat eine geringe Opposition die Aufnahme von Verhandlungen mit den Alliierten über die Friedensbedingungen gegenüber den Mittelmächten nahegelegt. Es kam zu allgemeinen Erörterungen, wenn Ausgang die Bekundung des festen Willens der großen Mehrheit war, dem Präsidenten auch in der Friedensfrage vollkommen freie Hand zu lassen. Zu einer Abstimmung über den Antrag kam es nicht.

Die Antwort auf die deutsche Friedensbereitschaft.

ep. Basel, 13. September. (Eigene Drahtmeldung.) Die Neue Korrespondenz meldet: Seit gestern ist an allen Anschlagsäulen von Paris ein vom Maler Neumont gezeichnetes Plakat zu sehen. Dieses stellt einen französischen Soldaten mit Gasmaske und aufgepflanztem Bajonett dar, von Gefangenen umgeben. Darunter die Jahreszahl 1914/1918 und die Worte: „Schwimmt, fliege ich an der Marne. Dauer, sprich du, sprich, wie ich siege, auch siegen, indem du die heuchlerische Friedensoffensive des Feindes, die auf dich berechnet ist, zeichnen machst... Sei stark und schlau, mißtraue der deutschen Hinterhältigkeit!"

Unter englischer Zuchtel.

(T. U. B.) Stockholm, 12. September. Wie „Allehanda" aus zuverlässiger Quelle erfährt, erlaubt England nicht, daß Schweden seine in den schiffbrüchigen Fehern auf Spitzbergen gefundenen Kohlen heimführt. Nur 400 Tonnen Kohlen dürfen nach Gothenburg gebracht werden, die übrigen müssen nach Norwegen gehen.

Schluß der Sommerzeit.

Es wird amtlich daran erinnert, daß laut Bundesratsbeschluß die diesjährige Sommerzeit am 16. September, also nächsten Montag, vormittags 3 Uhr endigt. Die öffentlichen Uhren sind demgemäß am 16. September vormittags 3 Uhr auf 2 Uhr zurückzustellen.

Nach Amsterdamer Blättern entgleiste gestern der Schnellzug von Apeldoorn, der um 10,10 vormittags aus der Station Hilversum abfährt, auf der letzten Station vor Amsterdam Weesp. Nach den letzten Nachrichten sind 40 Tote und 100 bis 150 Verwundete zu beklagen. Das Eisenbahnunglück bei Weesp scheint das schwerste zu sein, das sich jemals in Holland ereignet hat. Es entstand dadurch, daß der rechtzeitmäßig hohe von den letzten Regengüssen durchweichte Bahndamm vor der Brücke unter den Morwede-Kanal die Last des schweren Zuges nicht auszuhalten vermochte und nachgab. Die Lokomotive des Zuges blieb auf der Brücke stehen. An ihr klang der erste Wagen über den weggesunkenen Teil des Dammes — Die dahinter befindlichen fünf Personenwagen und ein Güterwagen stürzten ab.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191809147/fragment/page=0001

Der Bericht der deutschen Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 13. Sept.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppen Kronprinz Rupprecht und Boehn:

Nahe an der Küste und nordöstlich von Bixschoote führten wir kleinere Unternehmungen mit Erfolg durch. Zwischen Ypern und Armentières scheiterten Erkundungsvorstöße des Feindes. Südwestlich von Fleurbaix schlugen wir einen Teilangriff, nordwestlich von Hulluch einen stärkeren Vorstoß der Engländer zurück.

Zwischen den von Arras und Peronne auf Cambrai führenden Straßen setzte der Feind gestern früh unter stärkstem Feuerschutz seine Angriffe fort. Sie sind unter schweren Verlusten für den Feind gescheitert. Gutgeleitetes Artilleriefeuer hatte an der erfolgreichen Abwehr besonderen Anteil. Unsere Infanterie warf den Engländer, wo er in unsere Linien eindrang, im Gegenstoß wieder zurück. Havrincourt blieb in Feindeshand. Am Abend zwischen Moeuvres und Gouzeaucourt erneut vorbrechende Angriffe des Gegners wurden abgewiesen.

Deutscher Kronprinz.

Zwischen Ailette und Aisne war der Artilleriekampf nur zeitweilig gesteigert; kleinere Infanteriegefechte. In der Champagne deutscher Stoßtrupps aus feindlichen Linien bei Le Mesnil Gefangene zurück.

Heeresgruppe Gallwitz:

Franzosen und Amerikaner griffen gestern den Bogen von St. Mihiel bei der Combres-Höhe und südlich, sowie zwischen der Cote Lorraine und der Mosel an. In Erwartung dieses Angriffes war die Räumung des bei der Vorsession Umfassung ausgebogenen Bogens seit Jahren ins Auge gefaßt und seit Tagen eingeleitet worden. Wir kämpften den Kampf daher nicht bis zur Entscheidung durch und führten die beabsichtigten Bewegungen aus. Der Feind konnte sie nicht hindern. Franzosen, die auf den Höhen östlich der Maas vorstießen, wurden abgewiesen. Die Combres-Höhe, die vorübergehend verloren ging, wurde von Landwehrtruppen wieder genommen. Südlich davon sicherten österreichisch-ungarische Regimenter in kräftiger Gegenwehr im Verein mit den zwischen Maas und Mosel kämpfenden Truppen den Abzug der bei St. Mihiel stehenden Divisionen. Zwischen der Cote Lorraine und der Mosel gewann der feindliche Angriff auf Thiaucourt Boden. Reserven fingen den Stoß des Feindes auf. Südwestlich von Thiaucourt und westlich der Mosel schlugen wir den Feind ab.

Während der Nacht wurde die Räumung des Bogens vom Feinde ungestört beendet. Wir stehen in neuen vorbereiteten Linien.

Der Erste Generalquartiermeister:
Ludendorff.

Was leisten eigentlich unsere Kleinen Kreuzer?

Von Korvettenkapitän Frhr. v. Forstner. *)

Der Schutz der Heimatküste.

Die Entwicklung des Seekrieges hat es mit sich gebracht, daß wir jetzt nicht mehr so viel von dem Wirken und von Einzelaten unserer Kleinen Kreuzer hören können wie im ersten Teile des Krieges.

Denken wir zurück an die Zeit des Kriegsbeginnes, so stehen uns allen noch die herrlichen, unvergeßlichen Siegesfahrten unserer Kleinen Kreuzer „Emden" und „Karlsruhe" auf den fernen Weltmeeren als leuchtende Beispiele deutschen Seemannsheldentums vor Augen. Desgleichen können wir in stolzer Trauer unserer kleinen Kreuzer „Nürnberg", „Dresden" und „Leipzig" gedenken, die nach langer Siegesfahrt mit dem Untergange unseres Kreuzergeschwaders unter dem Admiral Grafen von Spee, von erdrückender feindlicher Uebermacht umringt, mit wehender Kriegsflagge zur Tiefe sanken. Auch müssen wir unserer braven alten „Königsberg" in Dankbarkeit gedenken, die auf einsamem, entlegenem Posten an der ostafrikanischen Küste versenkung des englischen Kreuzers „Pegasus" und anderer siegreicher Schläge gegen englische Uebermacht und Gewaltherrschaft schließlich ihr ruhmreiches Ende auf einem afrikanischen Flusse finden sollte. Die überlebende Teil ihrer Besatzung schloß sich dann der heldenhaften Schar von Schutztrupplern unter Lettow-Vorbeck an. Hier kämpfen sie bis jetzt unter hervorragender Führung stets wacker im schwierigen Buschkriege mit, wie es deutschen Seeleuten früher schon häufig bei kolonialen Unternehmungen vergönnt war.

Unsere Kreuzer in der Heimat taten desgleichen seit Kriegsbeginn nicht minder ihre Pflicht. Nur selten aber konnten ihre Taten veröffentlicht werden, kaum jemals durften ihre Namen verlautbaren.

Weshalb nicht? wird wohl oft gefragt. Hierüber darf aus Gründen der Seekriegführung noch nichts gesagt werden, erst die Geschichte des Seekrieges nach siegbaftem Friedensschlusse wird hierüber Kunde geben.

Bei allen Unternehmungen unserer Flotte, bei den verschiedentlichen Vorstößen unserer Schlachtgeschwader und allen Beschießungen von englischen Küstenplätzen spielten sie eine große Rolle mit.

So war es unseren Kleinen Kreuzern auch vergönnt, an dem Hauptsiegestage der deutschen Flotte — dem Tag vom Skagerrak — voll und ganz ihren Mann zu stehen und schönste Erfolge zu dem Endsiege mit beizutragen.

Voller Stolz denken wir von den Kleinen Kreuzern unter damals in ehrenvollen Kampfe gebliebenen Brüder „Wiesbaden", „Rostock", „Elbing" und „Frauenlob".

Seitdem sollte die weitere Oeffentlichkeit noch öfter etwas von ihren Taten erfahren. So unter anderem bei der siegreichen Eroberung der russischen Ostseeinseln, wo unsere Kreuzer hauptsächlich die Seetransporte der Armee zu decken hatten, und beim Seegefecht in der Nordsee am 17. November 1917, dem stolzen Ehrentage unserer Kleinen Kreuzer, auf den wir später noch zurückkommen wollen.

Es wird nicht an Stimmen fehlen, die da kritisch fragen: „Ja, was nun diese Schiffe denn die ganze übrige Zeit?" „Wozu brauchen wir diese teueren Kreuzer überhaupt noch?"

Wer das Wirken unserer Flotte im Kriege aber näher kennt, denkt ganz anders darüber. Wer an der Wasserkante wohnt und mehr sieht und hört von all der Kriegsarbeit, die auch auf dem Meere tagtäglich geleistet werden muß, der kann auch ihre Tätigkeit, wie das Arbeiten der gesamten Hochseeflotte, ganz anders würdigen.

Darum haben wir von Bekannten hier oben, sei es in Hamburg, Bremen oder sonstwo, auch schon so oft die erstaunte Frage hören müssen: „Weshalb hört unser Volk nicht tagtäglich von euren Taten hören?" Wir wissens ja, was unsere tapfere Flotte leistet — aber die anderen binnenlands?

So will ich heute in kurzen Zügen versuchen, beiden Fragestellern zum Teil gerecht zu werden, soweit die notwendigerweise gesteckten Grenzen es erlauben.

Wer sich das nach Nordwesten geöffnete Dreieck unserer Deutschen Bucht, in dessen Mittelpunkt unsere Felseninsel Helgoland liegt, anschaut, kann sich auf den ersten Blick sagen, daß es für unsere Flotte kein leichtes Stück Arbeit sein kann, den sicheren Bewachungs- und Vorpostendienst auf diesem weiten Seegebiet gegen gelegentliche überraschende Einbruchsversuche starker feindlicher Seestreitkräfte durchzuführen. Sie diese Bewachung und Sicherung unserer Flotte bisher gelang, erhellt nun am besten aus einer Tatsache, die selbst der Feind nicht leugnen kann.

Dank der regen Wachsamkeit unserer Vorpostenstreitkräfte ist es nämlich bisher noch bei keinem der häufig angesetzten Vorstöße mit starken Kräften dem Feinde gelungen, so weit an einen Teil unserer Küste heranzukommen, um auch nur eine Granate auf deutsches Küstengebiet abschießen zu können. Was dieses heißt, das wissen die Leute hier oben an der Wasserkante am besten zu würdigen.

Manch einer im deutschen Vaterlande dachte in den Zeiten vor dem Kriege, daß dieses wohl so ganz anders kommen müßte. Ich möchte nur erinnern an eine schriftliche Niederlegung über Befürchtungen, die manche Kreise bei uns früher teilten, an ein Buch, das einige Jahre vor dem Kriege erschien.

„Hamburg und Bremen in Gefahr!" war sein Titel. Es malte aus, wie unsere Küstenplätze bei einem Kriege mit England sofort der Beschießung und Verwüstung durch die schweren englischen Schiffsgeschütze unrettbar ausgesetzt seien und bald in Flammen aufgehen müßten.

Gottlob kam's so ganz anders!

Nur englische Küstenplätze sollten es sein, die unter dem wohlgezielten Feuer deutscher Schiffskanoniere bisher erzitterten!

Keine leichte Arbeit war es, unsere Feinde stets so weit von unseren Küsten abzuhalten, daß sie nicht ein einziges ihrer weittragenden Schiffsgeschütze auf einen unserer Küstenplätze bisher absetzen konnten.

Die hier oben in Hamburg und Bremen wissen es zu würdigen.

Unsere leichten Vorpostenstreitkräfte, Vorpostenboote, Torpedoboote und Kleinen Kreuzer mußten also unermüdlich jahraus, jahrein bei Tag und Nacht da draußen gut auf der Wacht sein. Nur so konnten sie jeder Annäherung des Gegners sofort den zu ihrer Verstärkung und zur Abwehr des Feindes weiter hinten stehenden Panzerkreuzern und Schlachtgeschwadern rechtzeitig vermelden.

So unersüchtlich sieht es seit Kriegsbeginn in der Nordsee aus.

Dieses etwa ist unser Sicherungs- und Vorpostendienst tagaus, tagein, mit den kurzen notwendigen Ruhezeiten dazwischen im Hafen. Diese kurz bemessene Ruhezeit dient aber in erster Linie noch dazu, die auf den Vorpostentagen stark verbrauchten Kohlen- und Heizölbestände von neuem voll aufzufüllen, um sofort wieder auslaufsbereit zu sein beim Nahen feindlicher Streitkräfte. An der Maschine und an den Kesseln gibt es allerhand zu tun nach mehrtägiger Patrouillenfahrt, damit diese wieder sofort voll leistungsfähig sind, sobald die höchste Fahrtleistung gefordert wird.

Eine absolute Ruhe, wo nichts zu tun ist, als sich von den Strapazen des Dienstes auf See zu erholen, gibt es für die Besatzung eines Kriegsschiffes jetzt also niemals. Hierzu sind die Schiffe mit ihren weitverzweigten Maschinenanlagen eben schon zu kompliziert geworden, es gibt immer irgend etwas instand zu setzen oder kleine notwendige Reparaturen auszuführen im Hafen bei Tag- und Nachtarbeit.

Kaum sind diese Arbeiten dann erledigt, so heißt es auch schon wieder hinaus auf Vorposten zur Verstärkung oder Ablösung der Kameraden. Bald ist in schneller Fahrt dieser Platz nach Durchsteuerung feindlicher Minengebiete erreicht und der Kreuzer kann sich „auf Position" melden.

„b."

*) Wir machen auf den vorstehenden Aufsatz des Korvettenkapitäns Frhr. v. Forstner besonders aufmerksam. Der Verfasser, der sich bekanntlich im U-Bootkrieg besonders hervorgetan hat und dafür mit hohen Auszeichnungen bedacht wurde, ist zugleich der Verfasser der Bücher „Als U-Bootskommandant gegen England" und „U-Bootsleben", die ein sehr anschauliches Bild vom Leben und Kampf unserer U-Bootsbesatzung geben.

Kriegsallerlei.

Amerikanischer Humbug.

Was wird geschrieben: Was ist Humbug? Am besten läßt sich das Wort in seiner Urheimat, in Amerika, selbst verdeutschen und begründen, wie folgender Fall in Cincinnati bewiesen: Mein Freund befand sich an einem rauhen Oktobermorgen in der Nähe des Ohiohrmes, als plötzlich ein junger, eleganter Mann an ihm vorüberstürzte und, unbekümmert um die am Ufer Stehenden, die Augen gen Himmel hob, die Hände zusammenschlug, unverständliche Worte wie im tiefsten Schmerze murmelte und — sich kopfüber in den reißenden Strom stürzte. Alles stand noch, wie vor Schrecken gelähmt, da, als plötzlich ein zweiter junger Mann sich durch die Menge Bahn brach, sich überall umsah und ängstlich fragte, ob niemand seinen Bruder gesehen hätte. Dann stieß er einen herzzerreißenden Schrei aus und rief: „Dort ist er! Ich will ihn retten oder mit ihm sterben!" Und augenblicklich war er in den Fluten verschwunden. Aber bald sah man, wie er sich mit kräftigen Armen nach dem Wiederauftauchenden durcharbeitete, ihn bei den Haaren ergriff und ans Ufer brachte. Der Retter war erschöpft, der Gerettete ohnmächtig. Begleitet von einer ungeheuren Menschenmenge wurden beide nach einer nahen Gasthofe gebracht, wo mehr als ein Dutzend Hände sich um sie bemühten. Speisen und Getränke wurden gebracht, und ein prasselndes Feuer im Ofen half die Wiederherstellung der beiden Unglücklichen vollenden. Während der Gerettete schweigend vor sich hinbrütete, begann der Retter, um den aufdringlichen Fragen zu entgehen, zu erzählen. Beide, vertrieben aus dem Vaterlande, hätten im vielgepriesenen Lande der Freiheit die Heil gesucht. Aber nur schwere Enttäuschungen hätten sie hier erlebt. Die Verzweiflung hätte seinen Bruder schließlich zu dem letzten Schritt getrieben ... Dann blickte er plötzlich wie schen um sich und rief: „Verzeihung, meine Herren, es war nicht meine Absicht, Sie mit unseren Erlebnissen zu langweilen!" „Erzählen! Erzählen!" tönte es ihm entgegen, und wie zur Aufmunterung legte einer aus der Menge einen blanken Dollar auf den Tisch. Das Beispiel fand schnelle Nachahmer, und bald lag ein hübsches Sümmchen als Lohn für den Retter und den Geretteten auf dem Tische ...

„Die haben heute wieder ein gutes Geschäft gemacht," meinte ein älterer Mann, als sich jene beiden unter den lebhaftesten Dankesäußerungen entfernt hatten. „Wieso Geschäft?" hieß es. „Kennen Sie denn die jungen Leute?" „Und ob ich sie kenne!" rief der Gefragte. „Es sind die beiden geschicktesten Schwimmer weit und breit, die zwei bis dreimal in der Woche, bald hier, bald dort, das gleiche Schauspiel aufführen! Und der, der den Dollar zuerst auf den Tisch legte, ist ihr Helfershelfer und hat Anteil am Gewinn!" „Aber warum schwigen Sie zu dem Schwindel, statt ihn aufzudecken?" „Wozu denn? Seit wann bin ich befugt, anderen das Geschäft zu verderben?"

Das ist auch eine Illustration dafür, was amerikanischer Humbug ist.

P. P.

Neue amerikanische Tauchapparate.

In allen feindlichen Staaten beschäftigt man sich mit der Frage, ob die vielen versenkten Schiffe oder doch ein großer Teil ihrer Ladungen sich nicht heben lassen. Bei vielen Schiffen, die nicht allzu tief liegen, wird dies zweifellos möglich sein, sofern man nur genau weiß, wo sie versenkt worden sind. Viele Schiffe liegen aber zu tief, als daß die bisherigen Hebungsmittel und Tauchapparate ausreichen könnten. Zu der Regel können Taucher nur bis zu einer Tiefe von 20, 30 Meter vordringen und dort nur kurze Zeit arbeiten. Die größte Tiefe, die je ein Taucher erreichte, betrug zwei Meter. Jetzt hat nun der amerikanische Ingenieur Leavitt einen Tauchapparat konstruiert, mit dessen Hilfe die Taucher bis 100 Meter tief in das Meer eindringen können. Versuche, die im Michigansee vorgenommen wurden, haben die Brauchbarkeit des Apparates erwiesen. Hier blieben die Taucher bis zu 40 Minuten 100 Meter tief unter Wasser. Leavitt hofft, seinen Apparat noch so weit vervollkommnen zu können daß er bis 150 Meter Tiefe hinabsteigen gestattet. Der Apparat besteht im wesentlichen aus einer den ganzen Körper umgebenden Metallhülle, die nur Arme und Beine freiläßt, die von besonderen Röhren beweglich geschützt werden. Die Hülle vermag einem Wasserdruck von 100 Kilogramm auf den Quadratmeter zu widerstehen. Innen ist der Wasserdruck nicht fühlbar. Die Atmungsluft wird in einem besonderen Luftbehälter gepreßt mitgeführt.

Kriegshumor.

Zeitgemäß. In einer Kino-Anzeige hieß es jüngst: „Harry wird Familienvater! Heute um 4, 6 und 8 Uhr." Könnte man dem patriotischen Herrn Harry nicht irgend eine Auszeichnung vermitteln?

Der Schieber und Schleicher. „Wie haben Sie das nur gemacht, daß Sie Juden Friedensbauch bekommen haben?" — „Aber erlauben Sie mal, den habe ich mir erst im Krieg verdient!" („Simplicissimus".)

Prinz Friedrich Karl von Hessen
wird als finnischer Thronkandidat genannt.

Die beiden Roggow.

Roman von Wilhelm Laurin.

27) (Nachdruck verboten.)

Nein, das hatte er nicht. Er reichte ihr nochmals die Hand, und er sah ihr auch nach, wie sie schnellfüßig in das Aufseherhaus eilte, vorsichtig vorbei an den großen Pflügen, die sich auf dem ungepflasterten Teile des Hofes breit machten. Dann wendete er sich den galizischen Arbeitern zu, die die neue Maschine aus dem Schuppen zogen.

Er versprach sich viel davon. Als Erster in der Gegend hatte er sich zu der Anschaffung entschlossen. Mit dieser Maschine wollte er grubbern und drillen, daß es eine Lust war. Vorwärts und rückwärts sollte damit gepflügt werden, kein Buggern, kein Eingraben würde es mehr auf dem sandigen Boden geben. Billig und wirtschaftlich sollte der Betrieb sein. Aber natürlich, ein Mann wie Schillseck blieb eben alte Schule, dem lag alles Neue fern, und mit Mißtrauen sah er jeder Verbesserung entgegen. Dabei vergaß Günter von Roggow freilich, daß er selbst es früher gewesen war, der gegen alles Moderne geeifert und den Gutsverwalter eigentlich erst dahin gebracht hatte, daß er sich mit dem Bestehenden begnügen ließ und allmählich allen Neuerungen das unbegrenzte Mißtrauen des auf der Scholle grau gewordenen Landwirts entgegenstellte. Bei Verwalter Schillseck war zudem das körperliche Beharrungsvermögen in so besonders hohem Maße ausgeprägt daß er bereits seit Jahr und Tag, schon um der lieben Bequemlichkeit willen, auf Umwälzungen im althergebrachten Wirtschaftsbetrieb verzichtete.

Das Rittergut war bei alledem leidlich rentabel geblieben. Es hatte schöne Rieselwiesen, guten Weizenboden und Weideland das sich bis zu dem an Graf Fritz-Reumühl verpachteten Forst hin ausdehnte. Günter-Wilhelm war nun einmal kein Jäger, während der Reumühler es immer noch nicht verstehen konnte, daß sein Nachbar eine Waldjagd, wo es so schönes Reh- und Birkwild wie nirgends im weiten Umkreise gab, sich abpachten lassen konnte. Aber der Hoffelder hatte seine Ausrede: Er hatte auch sein Kalberwisch zu bewirtschaften. Das hatte nun einmal seine Zeit in Anspruch genommen. Und ob es jetzt anders werden würde, war noch fraglich.

Die Brennerei mit ihrem hohen Brennereich war vernachtet und der ertragreichen Forstbaumschule stand ein ebenso tüchtiger wie gewissenhafter Förster vor. Ueberhaupt, mit seinem Personal hatte er Glück gehabt, bis zum jüngsten Knecht und Viehlütierer waren es anstellige und vor allem willige Leute. Das sah er auch eben wieder, als sie stink den neuen Motorpflug arbeitsfreudig machten und munter zugriffen.

„Wenn nur die Erde nach dem Regen nicht zu weich ist", erlaubte sich Schillseck zu sagen.

Günter-Wilhelm blickte ihn gereizt an. „Wiesok? Ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß das bei der Maschine gar keine Rolle spielt. Das wäre noch schöner, wenn man vor jedem Kartoffel- und Rübenloch und vor jeder Wasserfurche halt machen müßte! So was muß die motorische Kraft mit Leichtigkeit nehmen. Platz, bitte!"

Es dauerte trotzdem eine geraume Weile, bis der Motor in Gang kam. Der alte Knüdickel kannte sich zwar mit so was gut aus, er ging aber trotzdem doch doppelt gewissenhaft zu Werke. Nach einer knappen Stunde arbeitete der Motor. Aber es war keine reine Freude: der nasse Acker brachte die Maschine zum Rutschen, und das sollte doch gerade bei ihr unmöglich sein.

„Der Boden ist hier wirklich zu lehmig", sagte der Herr nervös.

„Das ist er ja meistens hier — Gott sei Dank ..."

Man mußte Geduld haben, der ganze Vormittag ging mit den zeitraubenden Versuchen hin. Als Günter-Wilhelm mittags ins Haus zurückkehrte, war man noch nicht viel weiter, als vier Stunden vorher. Man hatte nach dem Monteur telegraphieren müssen. Der Gutsherr war ärgerlich. Er fand die Tafel reich mit Blumen geschmückt und Klotilde offenbar bei guter Laune. Aus der ganzen Nachbarschaft waren trotzdem Blumengrüße eingetroffen. Besonders vollzählig nahm die Nachbarschaft Anteil. Hilda Imhofen, geborene Bornhausen, war sogar schon selbst vorgefahren gekommen. Sie war auch erst seit wenigen Tagen von der Nordlandreise zurück. Da hatte es natürlich tausenderlei zu erzählen gegeben, und das Thema über die Heirat des Rittmeisters war einfach unerschöpflich gewesen.

„Dich, Karola, hat meine gute Hilda leider nicht angetroffen. Ich hoffe, daß du zur Beschlußstunde in Zukunft mitzu ab und zu Gesellschaft leistest — ohne daß hat natürlich ein Zwang auferlegt werden soll. In der nächsten Zeit werden ja freilich wir erst selbst unsere Antrittsbesuche in der Nachbarschaft zu machen haben. Ich muß wirklich sagen, daß sich alle ausnehmend liebenswürdig gezeigt haben. Für dich, liebes Mädchen, ist das zwar eine unliebsame Störung, die ich dir in deinen ersten Ehejahren gern erspart hätte. Gesellschaftlich läßt sich aber die Regel nicht umgehen.

Er unterdrückte einen Seufzer. Er war kein Freund vom Besuchemachen. Mit Karolas Mutter hatte er seinerzeit auch nicht einen einzigen gemacht. Klotilde schien ihm seine Gedanken vom Gesicht abzulesen.

„Nun, schließlich wird es ja nicht zu schlimm", sagte sie, und suchte ihrem Gatten ein besonders schönes Stück Geflügel aus. „Wenn wir erst einen alle uns so mit offenen Armen entgegenkommen, müssen wir die zarte Rücksicht unseres Standes üben. Wir alten Familien müssen nun einmal zusammenhalten."

„Nun, geht deine neue Maschine schon nach Wunsch?" fragte Karola.

Klotilde sah, wie ein Schatten über sein Gesicht ging. „Weißt du, liebes Kind, wir wollen Papa bei Tische nach Möglichkeit mit allen derartigen Angelegenheiten verschonen. Ich bin das von Haus aus gewöhnt. Mein Vater, als er Bataillonskommandeur in Küstrin war, liebte es nicht, daß beim Mittagessen auch nur ein einziges dienstliches Wort fiel. In diesem Sinne wurden wir als Kinder erzogen, und ich habe diese Rücksichtnahme wohl verstanden. Der Mensch soll an seinem häuslichen Herd von allen unangenehmen Gedanken abgelenkt werden. Es schmeckt mir doch, lieber Günter?"

„Er nichts. „Sehr gut, danke!"

„Du solltest dir auch noch etwas nehmen, Karola!"

Aber Karola dankte. Ihr war alles noch so fremd, was um sie herum vorging, alles fremd und ungewohnt, und sie wurde das peinigende Gefühl nicht los, das in ihr schon gestern aufgetiegen war, als diese neue Herrin des Hauses ihren Vater mit „Männe" angeredet hatte. Eine neue und fremde Welt war's, die in ihr Elternhaus eingezogen war.

„Die neue Person, die ich für unsere Küche gewonnen habe", sagte Klotilde, „ist als Köchin musterhaft. Ich habe ihr auf den Zahn gefühlt und gefunden, daß ich in Hinsicht der Sparsamkeit ebenso gut fahren werde, wie in der Verpflegung, die sie auf den Tisch bringt. Dabei ist sie, abgesehen von ihrer entsetzlichen Berliner Sprechweise, eine leidlich gebildete Mamsell. Wenn sich Karola dazu entschließen sollte, sich allmählich in die Geheimnisse der Küche einführen zu lassen, so hätte sie die schönste Gelegenheit im Hause. —

Nach Tisch kam der Förster zum Bericht und Klotilde zog sich mit Karola auf die Terrasse zurück.

„Nun, mein liebes Kind", sagte die Mutter, „wir haben endlich einmal Zeit, uns zusammen auszusprechen, und daran wird, denke ich, ihr ebenso gelegen sein wir mir." Sie befahl, den Kaffee herauszubringen. „Mir ist es natürlich nichts Neues", fuhr sie fort, „daß es in deinem Herzchen gegenwärtig etwas gären mag, und daß dein Blick unwohlt ist, wo er heiter und lebensfroh in die Zukunft schauen müßte. Ich sühle dir das bis zu einem gewissen Punkte nach, muß dich aber daran erinnern, daß du doch noch recht jung bist und infolgedessen gut daran tust, deine Gefühle einer sehr reiflichen Ueberlegung zu unterstellen und dort, wo du etwa im Zweifel bist, dich ebenso rückhaltlos wie vertrauensvoll an die zu wenden, die zweifellos dein Bestes im Auge haben."

Ruhig scheinbar und verwundert sah Karola zu der Mutter auf. Es war ihr, als ahne sie, was jetzt kommen müsse.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191809147/fragment/page=0002